

Johanna Kohn-Roelin

## Mutter. Tochter. Gott

«Durch die Generationen, von der Großmutter zur Mutter und zur Tochter, zieht sich ein psychischer Habitus, der seine Wurzeln und Ursachen in der Erfahrung hat, in einer patriarchalischen Kultur weiblichen Geschlechts zu sein» (Luise Eichenbaum / Susie Orbach)<sup>1</sup>.

Eva Gottschaldt erinnert sich: «Durch die Mutter begegnete Gott, beide — Mutter und Gott — machten Angst, blieben unverständlich . . . Den Eltern und Gott bleibt nichts verborgen. Sie fragen aus den Kindern heraus, was sie wissen wollen. ER sieht alles, auch wenn man ganz allein ist, das ist unheimlich. . . . Sexualität ist nichts Fröhliches, sondern etwas Ernstes . . . Es ist mir peinlich, wenn Mutter mich beim Ausziehen abends betrachtet und über die pubertären Veränderungen meines Körpers mit dem Vater spricht . . . Religiöse Erziehung und Muttererziehung. Angst vor Gott. Angst vor der Mutter. Muttergott. Die Grenzen sind nicht mehr feststellbar.»<sup>2</sup>

### *Elterngott und Menschenkind*

Seit dem Erscheinen von Tilmann Mosers «Gottesvergiftung»<sup>3</sup> belegen die autobiographischen Zeugnisse vieler Autorinnen und Autoren den Zusammenhang zwischen dem männlichen Gottesbild einer ausgesprochen autoritären Religion und dem Leiden ganzer Generationen von Frauen und Männern unter einer rigiden Über-Ich-Prägung.

Die feministische Kritik hat diesen psychologischen und theologischen Zusammenhang seit M. Daly systematisch bearbeitet. Es entstand eine neue, authentische Form von Religionskritik, die über den machtstabilisierenden Charakter männlicher Gottesrede für die patriarchale Unterdrückung von Frauen aufklärte. Die Heraushebung und Wiederentdeckung weiblicher Gottesbilder in der christlichen biblischen und nachbiblischen Tradition durch die feministische Theologie versprach, daß sich Frauen als Eben-

bilder Gottes wiedererkennen und theologisches Selbstbewußtsein entwickeln würden. Doch ein Blick auf das zweite o. g. Zitat läßt vermuten, daß auch die Mutter im Bild vom «Muttergott»<sup>4</sup> autoritäre und patriarchale Züge tragen kann, daß die Emanzipation der Tochter verhindert, daß ihre Identität und Integrität beschädigt werden kann.

Die Frage, unter welchen Voraussetzungen weibliche Gottesbilder wirklich befreienden oder aber unterdrückenden Charakter haben, erfordert m. E. notwendig Überlegungen dazu, unter welchen gesellschaftlichen und psycho-sozialen Bedingungen, in welchen Beziehungen Frauen heute erwachsen werden. Die Psychotherapeutinnen Orbach und Eichenbaum verweisen uns dabei im o. g. Eingangszitat auf die Beziehung zwischen Mutter und Tochter. Das Patriarchat erscheint hier nicht nur als äußere, sondern als eine innere Selbstunterdrückung, die von Generation zu Generation weitergegeben wird. Psychologisch und soziologisch gesehen, geschieht die Erziehung der Frau zum Menschen zweiter Klasse als Erziehung zur Mütterlichkeit.

### *Die ohnmächtige Macht der Mütter*

Die soziologische Perspektive eröffnet den Blick auf den Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen und kirchlichen Anerkennung des Wertes von Mütterlichkeit und Mutterschaft einerseits und andererseits der sozialen und kirchenrechtlichen Stellung von Frauen, die Mütter sind. Die Idealisierung der Mutter in der liebenden Zuwendung zu den Kindern, ihrer Gebärfähigkeit, ihrer Fürsorge für die Benachteiligten und ihrer tiefen Religiosität ist ein erstaunlich neues Phänomen. Sie geht seit der Wende zum 19. Jahrhundert auffälliger Weise einher mit der Verdrängung der Religion und der Nächstenliebe in den Privatbereich der bürgerlichen Familie. H. Häring macht aus theologiegeschichtlicher und familienhistorischer Perspektive auf das Paradox aufmerksam, daß «die Wiederentdeckung des Weiblichen in der religiösen Symbolbildung im 19. Jh. mit dem Rückzug aus der Öffentlichkeit Hand in Hand» geht<sup>5</sup>. Als Machtbereich der bürgerlichen Frau galt das Heim. Der Mann als Vater verschwindet jedoch mehr und mehr aus dem Bereich der Familie. Sein Fehlen verursacht, daß «die in reduzierten Familien sozial ohnmächtig gemachte Mutter zur psychisch über-



mächtigen Instanz wird»<sup>6</sup>. Sie bereitet die Kinder auf ihre gesellschaftliche Funktion «draußen» vor — geschlechtsspezifisch und rollengerecht freilich<sup>7</sup>. Wird der Junge dazu erzogen, jemand anderer zu werden als die Mutter und in der Öffentlichkeit zu stehen, so findet das Mädchen in der Mutter das Modell für seine eigene Zukunft. Die religiöse und gesellschaftliche Anerkennung der Mutter und ihrer Fähigkeit, klug, schön, gut, fromm und stark für andere zu sein, der Stolz geboren zu haben, überträgt sich ebenso auf die Tochter wie die Erfahrung der Mutter, daß der Preis für diese Anerkennung hoch ist. Einige Beispiele: So ist die Fähigkeit, Mutter zu werden, oft Grund für ihre Arbeits- und Erwerbslosigkeit; die Entscheidung einer Frau gegen Mutterschaft führt zur sozialen und moralischen Abwertung, wenn sie nicht zugleich mit sexueller Askese verbunden ist und wenn die Frau nicht im Sinne «geistiger Mutterschaft» ein Leben für andere führt. Nach dem neuesten apolostischen Schreiben «Mulieris Dignitatem» steht sie jedesmal, «wenn sich (. . .) auf Erden die Mutterschaft der Frau wiederholt. (. . .) nun immer in Beziehung zu dem Bund, den Gott durch die Mutterschaft der Gottesmutter mit dem Menschengeschlecht geschlossen hat»<sup>8</sup>. Die ethische Dimension der Sendung der Frau besteht gemäß dem Dokument darin, die Liebe, die sie empfangen hat, weiterzugeben. Ihr vertraut Gott in besonderer Weise den Menschen an<sup>9</sup>. Gemeint ist der geistige und leibliche Dienst der Mutterschaft; ein entsprechend wichtiger liturgischer Dienst der Frau jedoch nicht, auch keine Ordination zu den Dienstämtern in der Kirche.

Das bürgerliche und religiöse Ideal der Mutterschaft wendet sich gegen die arbeitenden Frauen, gegen die lesbischen und ehelos lebenden Frauen, es wendet sich selbst noch gegen jene Frauen, die in einer Art heroischen Drahtseilaktes Mutterschaft und Beruf zu vereinen suchen. Die Frauenfeindlichkeit besteht in der offiziellen Vorstellung von «Mütterlichkeit» selbst. Diese naive Idealisierung ist auch dort gegeben, wo frauliche Eigenschaften (scheinbar positiv) zur Verhinderung gegenwärtig drohender Katastrophen vorgeschlagen werden, die weitgehend von Männern produziert werden — Frauen als «Putz- und Entseuchungsmittel»<sup>10</sup>?

Nach dieser kurzen Darstellung legen sich folgende Überlegungen nahe. Das Idealbild der Mutterschaft korreliert keineswegs per se mit

der Machtposition im gesellschaftlichen Bereich. Auch die Symbolisierung des Göttlichen in weiblichen Bildern ist zunächst geprägt von dem Paradox, hochgeschätzt, aber untergeordnet zu sein. Mutterschaft und Mütterlichkeit sind nicht Fähigkeiten von Frauen neben den anderen, sondern die einzig akzeptierten. Das öffentliche Ideal «Mutter-Sein» ist merkwürdig überladen, während die Wirklichkeit des Mutter-Seins gleichzeitig gesellschaftlich ausgebeutet wird. Gerade deshalb reicht es nicht aus, nur auf der Ebene des Ideals von Mütterlichkeit religiös zu sprechen. Feministische Reflexionen jedenfalls werden bei der Wirklichkeit ansetzen. Feministische Theologie muß deshalb nach der Tradierung der Weiblichkeit als Mütterlichkeit fragen. Sie betrifft alle Frauen, auch wenn sie selbst nicht Mutter werden und werden wollen; jede Frau ist Tochter einer Mutter.

#### *Zur Tradierung von Weiblichkeit als Mütterlichkeit*

Entscheidend für die Ausbildung der weiblichen Psyche ist nach den psychotherapeutischen Einsichten die Tochter-Mutter-Beziehung. In weitgehender Übereinstimmung mit N. Chodorow<sup>10</sup> z.B. zeichnen die Psychotherapeutinnen S. Orbach und L. Eichenbaum die Entwicklung der Weiblichkeit als Sozialisation zur Mütterlichkeit und zur Mutterschaft nach. Hier sind einige Aspekte dieser Entwicklung:

#### *Identifikation*

Der Aufbau der Weiblichkeit wird in den ersten Lebensabschnitten der Tochter grundgelegt. Das Erleben der Gleichgeschlechtlichkeit entscheidet, daß die Mutter zum Lebensmodell für die Tochter wird. Aber nicht nur die Tochter identifiziert sich mit der Mutter und lernt so etwas über ihr eigenes sexuelles und soziales Geschlecht («sex» und «gender» werden im Amerikanischen nochmals unterschieden) — auch die Mutter erlebt sich selbst noch einmal in der Tochter. Ihre wiedererinnerten Hoffnungen, Ängste und Erfahrungen als Mädchen fließen in die Beziehung zur Tochter ein. Da die Mutter weiß, was es heißt, ein Mädchen zu sein, vermittelt sie der Tochter die Freude und den Stolz über ihre Mutterschaft ebenso wie ihr Gefühl, unverstört zu sein, ihre ungestillte Sehnsucht nach Ge-



borgenheit, ihre Angst vor den eigenen Bedürfnissen nach Sexualität, Macht und Abhängigkeit. Sofern auch die Mutter als kleines Mädchen bereits gelernt hat, diese Seite von sich zu verstecken, wird sie den spontanen sexuellen und emotionalen Äußerungen ihrer Tochter nicht unmittelbar begegnen können.

### *Abwehr*

Die bereits hier aufbrechende Ambivalenz der Gefühle der Mutter zwischen symbiotischer Nähe und Abwehr bzw. Bestrafung der Eigenaktivitäten der Tochter beherrscht die Mutter-Tochter-Beziehung permanent. Sie vermittelt dem Mädchen, daß es einen guten, akzeptablen Teil in sich hat und eine schlechte Seite, die versteckt und bekämpft werden muß. Diese lebt im Untergrund weiter als das sogen. «kleine Mädchen» der Frau.

### *Mutter sein heißt: leben für*

Die Tochter hat in ihrer psychischen Entwicklung also ein enormes Doppelprogramm zu bewältigen: Sie lernt, ihre Eigenaktivität einzuschränken und muß sich zugleich in emotionaler Unabhängigkeit üben. Sie wird erzogen, dem Vater und Mann zu gefallen, ohne dafür emotionale Befriedigung zu erwarten. Die «Reproduktion weiblicher Ausstattung» gelingt nun dort, wo sie gelernt hat, das «zu geben, was andere brauchen; sie beginnt, aus der Quelle ihrer unerfüllten Bedürfnisse heraus anderen etwas zu geben . . .»<sup>12</sup>. Doch auch die Mutter trägt ihre unbefriedigten Bedürfnisse in die Beziehung zur Tochter — selbst wenn diese, wie N. Chodorow herausarbeitet, eher in eine Beziehung zwischen Erwachsenen gehören. Das Mädchen, angewiesen auf die Mutter, spürt dies und versichert sich deren Zuwendung, indem es versucht, für die Mutter zu sorgen: So wird die Mutter zum ersten Kind der Tochter.

Das Verbot der Trennung ist die geheime Botschaft der Mutter an ihre Tochter. Jedoch selbst wenn die Tochter dieser Botschaft folgt, erfährt sie nicht die verheißene Zuwendung. In dieser ambivalenten Beziehung hat die Mutter eine enorme Macht: Sie versorgt und bestraft, tröstet und verletzt, bindet und verstößt. Doch das Gelingen der Individuation, die Entwicklung zu einer Persönlichkeit, einem Selbst mit festen Gren-

zen, also mit Selbstbewußtsein — das hängt weitgehend davon ab, wie die Ablösung von der Mutter gelingt<sup>13</sup>.

### *Das Drama der feministischen Töchter*

Der Prozeß der Loslösung von der Mutter wird nicht nur durch das Autonomiebestreben der nächsten Generation beeinflusst. E. Reinke arbeitet in der Auseinandersetzung mit M. S. Mahler, E. Jacobson und A. Freud heraus, daß «die Mutter, die der Entwicklung des kindlichen Selbst ablehnend oder gar behindernd begegnet, dem Kind eine Verschärfung des Konflikts zwischen Autonomiestreben und weiterbestehenden Abhängigkeitswünschen (aufzwingt), die nicht selten zur Entwicklung von Pseudoautonomie und einer Art Gegenidentität führt»<sup>14</sup>.

Ihre scharfe, aber bedenkenswerte These lautet, daß der Feminismus, dort wo Frauen nicht nur übergangsweise und zunächst in reinen Frauengruppen die eigenen Verletzungen bearbeiten und deren Ursachen analysieren, dort wo alle Hoffnungen auf Befreiung nur vom Aufbruch der Frauen und der Entfaltung ihrer Fähigkeiten erwartet werden, Züge dieser Pseudoautonomie und Gegenidentität trage. Das «Haus und das Häusliche, die Mutter und das Mütterliche, der Mann und das Männliche» gerate ihm zum «Irrationalen», zum negativen Mythos schlechthin (98). Doch gerade der dauernde Kampf, beweisen zu müssen, ganz anders als die Mutter und besser als der männliche Kollege zu sein, verrate die Gegenabhängigkeit vom Mythos. Einerseits steigert die feministische Bewegung das Selbstvertrauen vieler Frauen — auch in die eigene Leistungsfähigkeit —, andererseits signalisiert die permanente Selbstüberforderung offenbar eine neue Form der alten Abhängigkeit: Sie entlarvt sich als Leistung nicht «für sich selbst, sondern für die Anerkennung (immer noch durch den Vater? / die allmächtige Mutter?)» (99). Genau diese Leistungsbereitschaft um der Anerkennung willen macht Frauen aber wiederum einplanbar und berechenbar für die Interessen der arbeitsteiligen Gesellschaft. Die neue Form der Ausbeutung verbirgt sich hinter der anerkennenden Erwartung, daß die Humanisierung der privaten und der öffentlichen Welt im beruflichen, politischen und persönlichen Bereich jetzt von den Fähigkeiten der Frau



en, von ihrer Weiblichkeit und Mütterlichkeit abhängen.

Ist es nicht an der Zeit, daß sich Frauen der Fremd- und Selbstüberforderung verweigern, alleinige Hoffnungsträgerinnen für eine gerechtere und nicht-sexistische Gesellschaft sein zu sollen oder zu wollen? Ginge es nicht vielmehr darum, im vollen Bewußtsein der eigenen Begrenztheit den Männern ihren Anteil am Befreiungshandeln abzufordern?

Das bedeutete jedoch nicht nur den Verzicht der Frauen auf Allmachtsphantasien. Befreit vom Leistungsdruck des falschen Ideals und fähig zur Wahrnehmung der eigenen Grenzen und Bedürfnisse, könnten Frauen in vollem Selbstbewußtsein sagen: «Es genügt, eine Frau zu sein. Eine Frau muß sich durch ihren Feminismus nicht erst unter Beweis stellen. Die Forderung nach politischen, beruflichen und persönlichen Veränderungen zu ihrer Befreiung bedarf der Reflexion und der Anstrengung, aber nicht der Rechtfertigung.

### *Neue Mütter? Neue Väter?*

Doch die psycho-soziale Wirklichkeit und Ideologie der neuen Mütterlichkeit und neuen Väterlichkeit steht diesem Verständnis oft entgegen.

Väter, die sich bemühen, die besseren Mütter zu sein, und Mütter, die den Vater mitersetzten müssen oder wollen, konkurrieren hier oft um die symbiotische Nähe zu ihren Kindern. Es handelt sich um das von J. Bopp und E. Reinke kritisch so genannte Phänomen der «Übermütter» und der «stillenden Väter»<sup>15</sup>. Ihren Untersuchungen zufolge erschweren oder behindern beide Formen der Elternschaft die Individuation der Kinder. Die Eltern stehen den oftmals mit Aggressionen und Ängsten einhergehenden Ablösungswünschen ihrer Kinder hilflos gegenüber<sup>16</sup>. Sowohl die Mütter als auch die Väter nehmen die Wichtigkeit des Vaters in seiner Männlichkeit und Andersheit zur Mutter für den notwendigen Ablösungsprozeß der Kinder nicht wahr. Das Fehlen des Vaters — entweder, weil dieser bereits «muttert», weil er real nicht vorhanden ist oder weil die Mutter ihn für gefährlich, unbedeutend oder untauglich hält — und die Furcht der Eltern vor der Trennung von den Kindern spiegelt sich schließlich im «Frem-

deln» des Kindes. Als Reaktion auf die Haltung der Eltern wird der mit Lust und Angst besetzte Lösungswunsch der Kinder durch die Angst vor der Trennung dominiert, und die Neugierde für Neues und Anderes tritt in den Hintergrund. M. S. Mahler stellte nach einer Reihe von Untersuchungen fest, daß gerade der Vater als das Andere und Neue für die Tochter in dieser Lebensphase wichtig ist, damit sich ihr Selbstvertrauen festigen kann und damit in deren Zukunft Emanzipation nicht schon von Beginn an erschwert ist. Von daher ist es nötig, so E. Reinke, das abgespaltene Männliche «wieder in den Prozeß der Emanzipation hereinzuholen. Nicht nur, nota bene, für den hier beschriebenen Trennungs- und Individuationsprozeß der heranwachsenden Generation, sondern für die Frauenbewegung selbst, die sonst im neuen Mythos der Verabsolutierung des EINEN und der Abspaltung des ANDEREN ihre emanzipatorische Potenz verspielt». U. Pfäfflin beschreibt einige mögliche Konsequenzen: «Mädchen werden auch von Vätern emotionale Zuwendung und Beständigkeit annehmen können. Schmerzliche Erfahrungen und Ablösungen werden auf solcher Basis ertragbar. Nicht alle negativen Erfahrungen des Kindes in der psychischen Struktur werden sich um die Mutter zentrieren, nicht mehr alles Schlechte wird von Enttäuschungen mit Frauen, und aller Fortschritt aus den Köpfen, dem Trieb und der Arbeit von Männern herkommen. Auf diesem Hintergrund können Frauen ihre Selbstzerstörung beenden, mit der sie sich als Mittäterinnen bisher an dem Totschweigen und Wegdrängen ihrer Potenzen beteiligen. In der Aufgabe des Hasses auf die eigene Mutter und sich selbst liegt die Chance, das selbstmörderische Schwanken zwischen Übererwartung und Unterschätzung zu beenden und sich selbst, ihren Kindern und ihren Gefährten und Gefährtinnen den Raum zu geben, der ihrer Lust zum Leben zukommt.»<sup>17</sup>

### *Reden von Gott vor dem Hintergrund weiblicher Sozialisation*

Warum sich Theologie überhaupt mit der Sozialisation von Frauen beschäftigen soll, das ergibt sich schon aus der Hermeneutik allen Redens von Gott: Gehen wir davon aus, daß, wie J. B. Metz es sagt, die Rede von Gott nicht mehr unter



dem Preis der Rede vom Menschen zu haben ist; daß also jede Rede von Gott und die Verwendung spezifischer Gottesbilder laut der Analogielehre immer Gott unähnlicher ist als ähnlich<sup>18</sup>; dann geben Gottesbilder eigentlich mehr Auskunft über die Sprechenden, ihre Nöte, Ängste, Hoffnungen sowie über ihre politischen und sozialen Verhältnisse als über Gott, das bleibende Geheimnis.

Diese Geheimnisthaftigkeit, die ihren biblischen Ausdruck u. a. im Verbot des Götzendienstes und im Bilderverbot fand, bedeutet jedoch nicht, daß es beliebig wäre, welche analogen Bilder für Gott stehen und welche Geschichten das Verhältnis zwischen Gott und Mensch symbolisieren. Vermitteln die neutestamentlichen Schriften Gott als den liebenden Vater Jesu Christi, so bekennen die Schriften der jüdischen Tradition IHN/SIE als gerecht und befreiend, treu und stark. Die damit verbundene Heilzusage, daß Gott — wie J. B. Metz sagt — alle Menschen, Lebende und Tote, in das Subjektsein vor seinem Angesicht ruft, ist jedoch nie «pur», sondern immer nur in der Brechung durch die schriftlichen Zeugnisse zumeist männlicher Autoren und im zwischenmenschlichen Handeln erfahrbar. Religiöse Sozialisation wird damit zu einem Ort, an dem sich Glaube als eine bestimmte, nämlich solidarische und identitätsermöglichende Weise des zwischenmenschlichen Handelns bewähren muß. Seelische Kränkungen und die Behinderung des Prozesses nicht nur religiöser Subjektwerdung — wie sie sich in den autobiographischen Zeugnissen vieler Frauen und in anderer Weise auch vieler Männer niederschlägt — bedroht die Glaubwürdigkeit und damit die Tradierung des christlichen Glaubens selbst.

Der Theologie, und zwar nicht nur der feministischen Theologie muß es daher um die verantwortliche Rede von Gott angesichts «aller Zwänge, die Frauen psychisch deformieren und sozial zu Wesen zweiter Klasse machen»<sup>19</sup>, gehen. Ihr Ziel ist nicht nur die Neu-Interpretation christlicher Tradition, die Rettung von biblischer und nachbiblischer Frauengeschichte — soweit das denn überhaupt möglich ist — und z. B. das Widerbewußtmachen weiblicher Gottesnamen. Sie will die Veränderung der Wirklichkeit in für Frauen und Männer identitätsermöglichende Lebenszusammenhänge jenseits von jeder Form von Unterdrückung; ohne Sexismus, Rassismus und Antijudaismus.

### *Muttergott. Mutter oder Gott?*

Aus psychologischer Sicht ist die Beziehung zwischen frühkindlichen Erfahrungen, religiösen Symbolen und der biographischen Organisation offensichtlich. In der sog. Trennungs- und Individuationsphase des Kleinkindes werden nach dem gegenwärtigen Stand psychoanalytischer Einsicht die entscheidenden positiven und negativen Erfahrungen mit der Mutter und mit dem Vater auf das Gottesbild übertragen, wenn in der Eltern-Kind-Beziehung zuvor das Wort Gott in seiner religiösen Bedeutung vorkam<sup>20</sup>. Ebenso wie die realen Erfahrungen mit der Mutter und deren religiösem Selbstverhältnis, fließen in das Gottesbild des Kindes auch die Hoffnungen auf und Wünsche an die Mutter ein. Das Gottesbild der Kinder ist also immer auch zum Teil Projektion. Wie A. Miller und P. Schellenbaum<sup>21</sup> herausgearbeitet haben, kann sich im Falle traumatischer Erfahrungen mit den Eltern, die im Gottesbild metaphysisch überhöht wurden, die Abrechnung mit Gott und Religion schützend vor die eigentlich notwendige Wahrnehmung der Kränkung durch die realen Eltern schieben. Das Eingangszitat von E. Gottschaldt ist ein Reflex dieses Zusammenhangs. Andererseits mag auf dem Hintergrund einer geglückten Beziehung zwischen Mutter und Tochter das Gottessymbol der Mutter für Geborgenheit und grundsätzliches Angenommensein stehen.

Doch die Gottesbilder entstehen nicht nur in der Mutter-Kind und Eltern-Kind Beziehung, sie werden auch durch die Kirche und ihre Institutionen angeboten und verstärkt. Zweierlei Kritik ist hier von Nöten, damit der befreiende Impuls der Rede von Gott tatsächlich wirken kann: Zum Einen wird die Religionspsychologie die Vergöttlichung elterlicher, männlicher und weiblicher Eigenschaften aufdecken und die metaphysische Überhöhung kindlicher Leidenserfahrungen im Gottesbild auf die realen Erfahrungen zurückführen. Dadurch ermöglicht sie ein Mehr an Wirklichkeitswahrnehmung und die Rückgewinnung der Handlungsfähigkeit ihrer Klienten und Klientinnen, denn es wird ersichtlich, in welchen Teilen das erfahrene Leid bearbeitbar, die eigene Situation veränderbar ist und wo sie trauernd angenommen werden muß. Andererseits wird Theologie glaubhaft zeigen müssen, daß ihre Rede von Gott als Heilzusage an alle Menschen die Gottesebenbildlich-



keit auch von Frauen adäquat zum Ausdruck bringt.

Hier greift die Erkenntnis feministischer Theologie, daß Gott auch in Symbolen des Weiblichen zur Sprache gebracht werden muß, damit auch für Frauen die spezifischen Möglichkeiten der religiösen Identifikation eröffnet werden. Es ist also bedeutsam, ob sich Mädchen und Frauen in der Rede von Gott mit ihren Erfahrungen wiedererkennen können oder nicht. So ist es z.B. nicht belanglos, ob Gott als brotknende Frau (Lk 13,18-21/Mt 13,31-33), als Vogelmutter (Ps 17,8), als Gebärende (Dtn 32,18), als Bekümmerte (Jes 66,9) und Tröstende (Jes 66,13) vorkommt oder nicht, wie und ob Frauen sich als Ebenbilder Gottes erfahren und erkennen können. Das religiöse Selbstverständnis von

Mädchen wird weitgehend davon beeinflusst sein, wie selbstverständlich sie mit den Geschichten von den Ahnfrauen, von Ruth, Mirjam, Maria Magdalena, mit den Namen von Phöbe und Junia aufwachsen. Ihr religiöses Selbstbewußtsein wird auch davon abhängen, wie es Müttern und Töchtern gelingt, an diesen Geschichten auch gegen die androzentrische Verzerrung ihrer weiblichen Gestalten festzuhalten. Die Zukunft der Theologie wird m. E. unter anderem davon abhängen, ob sie sich selbst aus dem Blickwinkel konkreter, beschädigter und begrenzter Mütter und Töchter, die in konkreten gesellschaftlichen, kulturellen, religiösen und privaten Verhältnissen leben, betrachten und neu formulieren wird.

<sup>1</sup> L. Eichenbaum/S. Orbach, *Outside in... Inside out* (Harmondsworth); deutsch: *Feministische Psychotherapie* (München 1985) 37.

<sup>2</sup> E. Gottschaldt, *Muttergott: D. Scherf* (Hg.), *Der liebe Gott sieht alles* (Frankfurt 1986) 54.55.57.64.

<sup>3</sup> T. Moser, *Gottesvergiftung* (Reinbeck 1976).

<sup>4</sup> E. Gottschaldt, aaO. 54.

<sup>5</sup> H. Häring, *Die Mutter als Schmerzreiche. Zur Geschichte des Weiblichen in der Trinität: M.Th. Wacker* (Hg.), *Der Gott der Männer und die Frauen* (Düsseldorf 1987) 64.

<sup>6</sup> U. Pfäfflin, *Muttermord — Spekulationen über die Macht von Müttern: Dies./U. Pasero* (Hgg.), *Neue Mütterlichkeit* (Gütersloh 1986).

<sup>7</sup> Zur Problematik geschlechtspezifischer Rollenerziehung und deren Theorien vgl. besonders H. Bilden, *Geschlechtsspezifische Sozialisation: K. Hurrelmann/D. Ulich* (Hgg.), *Handbuch der Sozialisationsforschung* (Weinheim/Basel 1980).

<sup>8</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), *Apostolisches Schreiben *Mulieris Dignitatem* von Johannes Paul II. über die Würde und Berufung der Frau* anlässlich des Marianischen Jahres (Bonn 1988) 45.

<sup>9</sup> AaO. 66.

<sup>10</sup> Ch. Thürmer-Rohr, *Feminisierung der Gesellschaft — Weiblichkeit als Putz- und Entseuchungsmittel: Dies., Vagabundinnen* (Berlin 1987) 106. Vgl. auch 106ff.

<sup>11</sup> Vgl. N. Chodorow, *The Reproduction of Mothering* (1978); deutsch: *Das Erbe der Mütter* (München 1985).

<sup>12</sup> L. Eichenbaum/S. Orbach, aaO. 54.

<sup>13</sup> Vgl. H.-J. Fraas, *Entwicklung und religiöse Sozialisation: W. Böcker/H.-G. Heimbrock/E. Kerkhoff* (Hgg.), *Handbuch religiöser Erziehung Bd. I* (Düsseldorf 1987) 110ff.

<sup>14</sup> E. Reinke, *Das Eine ohne das Andere. Kann die Identitätsbildung und Autonomieentwicklung der Töchter sich Übermüttern verdanken? Plädoyer für die Wiederanerkenntnis des Vaters in der Identitätsbildung der Frau: J. Conrad/U. Konnertz* (Hgg.), *Weiblichkeit in der Moderne* (Tübingen 1986) 97f.

<sup>15</sup> J. Bopp, *Die Abschaffung der Vaterrolle: S.R. Dunde* (Hg.), *Neue Väterlichkeit* (Gütersloh 1986) 53.

<sup>16</sup> AaO. 55.

<sup>17</sup> U. Pfäfflin, aaO. 48.

<sup>18</sup> Vgl. H. Denzinger/A. Schönmetzer, *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum* (Barcelona 1973) Nr. 806 (Neuner-Roos Nr. 280).

<sup>19</sup> M.Th. Wacker, *Feministische Theologie: P. Eicher* (Hg.), *Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe* (München 1984) 354.

<sup>20</sup> Vgl. H.-J. Fraas, aaO. 111.

<sup>21</sup> Vgl. A. Miller, *Du sollst nicht merken* (Frankfurt 1983) und P. Schellenbaum, *Stichwort: Gottesbild* (Berlin 1981).

## JOHANNA KOHN-ROELIN

1960 in Wien geboren. Studium der katholischen Theologie und der Philosophie in Münster und Frankfurt. 1985 Diplomtheologin. 1986 Staatsexamen Sek. I und II. 1986-88 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Lehrerbildung der katholisch-theologischen Fakultät in Münster. Mitarbeit im Youth Committee des International Council of Christians and Jews. Seit Mai 1989 Mitglied des erweiterten Vorstands des Deutschen Koordinierungsrats der jüd.-christl. Gesellschaften in der Bundesrepublik. Momentan Arbeit an einer Dissertation über Geschichte und Schuld als Herausforderung an die feministische Theologie als eine Theologie nach Auschwitz. Verheiratet, eine Tochter, Veröffentlichungen: Johanna Kohn, (Mainz/München 1986); dies./Johann Baptist Metz, *Auschwitz*, in: U. Ruh/D. Seeber/R. Walter, *Handwörterbuch religiöser Gegenwartsfragen* (Freiburg/Basel/Wien 1986) 34-38; Johanna Kohn-Roelin, *Christlicher Feminismus nach Auschwitz. Aspekte einer geschichtlichen Selbstvergewisserung*, in: Christine Schaumberger (Hg.), *Anfragen 1. Diskussionen Feministischer Theologie. Weil wir nicht vergessen wollen... zu einer Feministischen Theologie im deutschen Kontext* (Münster 1987) 47-58. Anschrift: Tibusstr. 30 B.D-4400 Münster.